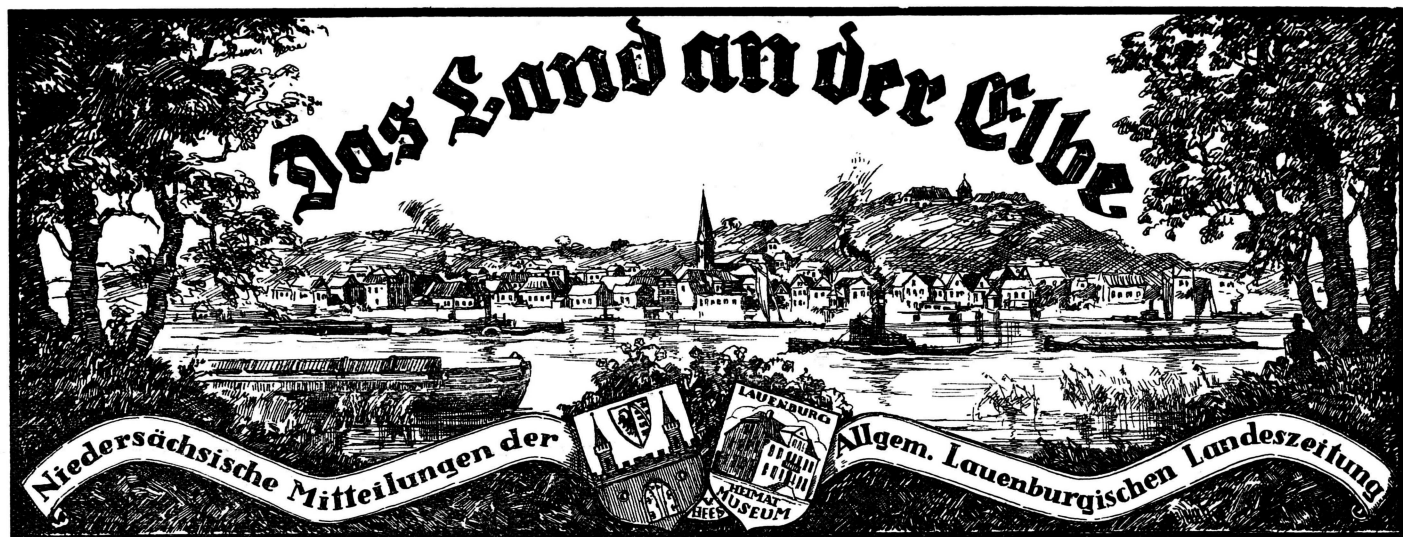




5. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Januar 1932

Nummer 1

Steuerlasten der Lauenburger Bürger vor 300 Jahren.

Von Th. Götz.

In dem nach herzoglichem Befehl im Jahre 1618 aufgestellten Steuerbuch des Amtes Lauenburg*) werden auch die Steuerzahler der Stadt namentlich aufgeführt. Da die Vereinigung Lauenburgs mit ihren Vorstädten erst viel später, im Jahre 1872, erfolgte, trennt auch das Amts- und Landbuch hier die einzelnen Kommunen und beginnt die Steuerliste mit der „Stadt Louwenburg“.

Die Namen der Zensiten — der Familienforschung zu Diensten wiedergegeben — sind: Klawes Heineman, Johan Wende, Hans Harders, Klawes Bawermeister, Paul Bawermeister, Jacob Gerwiens Wittibe, Lucas Harperdingk, Salome Hopfen, Jasper Pechelin, Jochimb Kaphube, Bartoldt Peterßen, Hans Schulke, Hans Brunjer, Martin Zabel, Johan Ubers, Harmen Welkin, Heinrich Streife, Arendt Stangen Wittibe, Kurdt Schulke, Hans Meyer, Jacob Koneke, Klawes Koneke, Klawes Wöhner, Heinrich Meineke, Frank Pawelsche, Klawes Lühmer, David Dufter, Fabian Klose, Dieterich Leistman, Klawes Arendes, Klawes Pokrent, David Schulke, Hans Kordes, Christoph Klopstock, Lorenz Luemer, Heine Bawermeister, Buße Badingk, Thomas Greve, Hans Streife, Jacob Martens, Harmen Bawermeister, Matthias Heinemann, Heinrich Streife, Martinus Hasselius, Karsten Baleke, Justus Vueders, Hans Lode, Marten Lammers, Johannes Erhart, Witthower, Severin Volkman, Adam Streife, Jacob Westgers Wittibe, Johan Bulhorn, Jacob Wigels, Berendt Rathe, Wernke Twesten, Lorenz Gerken, Johannes Schmitt, Frank vom Stein, Hans Kruese, Hans Rehen Wittibe, Michel Moller, Tydtke Bawermeister, Hans Reimers, Heinrich Hilmers Wittibe, Klawes Hilmers, Marten Ellens, Jürgen Bantow und Paulus Pertzjche.

Doch wie Hab und Gut verschieden verteilt, so trifft auch die Steuer den einen härter als den andern. Schon die ersten beiden der angeführten Bürger beweisen das: Bürgermeister Klawes Heineman. Hatt einen Hoff (d. i. Garten- und Ackerland), liegt auf dem alten Kampfe, oben an der Ruhegrundt, ein hoff liegt am Hamburger Fuß steige, ein hoff liegt beim Finkenherde, ein hoff liegt auf dem alten Kampfe, ein hoff liegt neben Fabian Kloses Garten, gegen den Schottelhernteiche, ein stude landt liegt beim Kruxemer wehge, neßt Martin Buchholken landt, eine Wiese liegt im Teichbruche, gibt 2 Taler 30 Schilling. — Johan Wende. Hatt einen hoff liegt auf dem Berge beim Hamburger Fußsteige, neßt Tonnies Janden hoffe belegen, gibt 4 Schilling.

Wehnlich ist es bei den andern Steuerzahlern, deren Liegen-schaften genau angegeben, da es sich um eine an die herzogliche Kasse abzuführende Grundsteuer handelt. An Orten, welche heute ihre Bestimmung und zum Teil auch den Namen bereits verloren, kennt das Amtsbuch: Den Finkenherd, den alten Hopfenhof, den Rosengarten, das Straußhaus, die Lypß, den Ziegelrehmen. Sie zu deuten und anderen Lauenburger Ortsbezeichnungen nachzugehen, ist eine Aufgabe, welche der Heimatbund zu der feini-

gen gemacht hat. Auffallend ist, daß unter den Lauenburger Bürgern der Altstadt, welche doch nur die Elbstraße von Mah-nede bis zum heutigen Postamt umfaßte, nicht weniger als 70 „Hofbesitzer“ sind, von denen einzelne vier oder fünf Landstücke besaßen. Landwirtschaftlicher Betrieb und bürgerliches Hauswesen müssen damals nahe beieinander gelegen haben.

Die Steuerzahlenden Bürger der „Newestadt Louwenburg“ sind Heinrich Soltow, Christoph Schueneman, Karsten Reke, Otto Bawermeister, Jacob Marbes, Hans Eichhoff, Jürgen Elwers, Henning Wolter, Hans Eferman, Marten Wende und Jacob Elwers. Ein jeder von ihnen hat einen Hof auf dem „alten Kampfe“ liegen und gibt dafür an Grundsteuer dem Herzoge 10 Schillinge und 6 Pfennige.

Eine verhältnismäßig neue Straße war, als das Amtsbuch angelegt, der Hohlweg. Sie hatte als Sträßenzug den ehemaligen Burggraben genommen, der im Jahre 1550, also gut 60 Jahre früher, zur Bebauung freigegeben war. Hier wohnten neben Klawes Nehle, dem Würde und Würde eines „Bauermeister“ zugefallen, noch Heine Wulfefe, Jacob Wardenke, Klawes Brußel, Frank Bremer, Jürgen Dochtermann, Klawes Lembke, Marten Schele, Jochimb Parleberg, Annete Mansfelder, Hans Meyer, der Töpfer, Hennede Meyer, Heine Barendorf, Heinrich Schnatenbeke, Hans Krueger, Heinrich Konow, Peter Weber, Andreas Grelleman, Nidel Zehger, Hans Kirike, Jochimb Behtke, Kurdt von der Lite und Klawes Rose.

Unterschiedlich behandelt werden die Bewohner des Hohlweges von den Bürgern der Stadt dadurch, daß sie zur Abgabe eines „Rauchhuhns“ verpflichtet sind. Der Vorstadtcharakter ihrer Siedlung ist mit der Veranlagung zu solcher Naturalsteuer, wie sie draußen den Landgemeinden oblag, besonders unterschieden. Wie anderorts von jeder Feuerstätte durch den Landesherren ein Rauchpfennig als Abgabe eingefordert wurde, so hatte im Sachsenlande diese Steuer die Gestalt des Rauchhuhns, das von jedem Haus, aus dem Rauch aufstieg, gegeben werden mußte, seit langem schon angenommen. Außerdem hatten die Hohlwegler die Pflicht des Handdienstes beim Schloßherrn. Dem einen wie dem andern ist, sofern er sich nicht durch jährliche Zahlung von 3 Talern und 29 Schilling Dienstgeld freigekauft, in dem Steuerregister hinter seinem Namen der Vermerk eingetragen: Dienet zu Hofe.

Die heutige Oberstadt, damals „Oben der Brugke“ genannt, hatte vor 300 Jahren noch wenig Ausbau erfahren. Weit zerstreut werden die Häuser hier gelegen haben; denn das Steuerbuch nennt in dieser Amtsgemeinde nur 19 Zensiten: Martin Buchholk, Georg Ammermans Wittibe, Klawes Brandt, Maria Matthias Stolten Wittibe, Frank Preuse, Paul Bawermeister, Hans Garstenforn, Karol Zehger, Heinrich Alers, Heine Bawermeister, Tewes Wolter, Jasper Hengefoß, Jürgen Behneke, Frank Hengefoß, Frank von Siden, Heinrich Schehr, Marten Stillien, des Herzogs Mundfoch, und Albrecht Hellewein, den Stallmeister. Auch diese Lauenburger müssen alljährlich das Rauchhuhn im

*) Vergl. den Artikel: „Herzog Franz II. Amts- und Landbuch des Amtes Lauenburg“ in Nr. 6 des 4. Jahrgangs vom „Land an der Elbe“.

Schlösse abliefern und obendrein für ihre Liegenschaften sowohl eine Steuer in bar entrichten als auch den Hofdienst leisten.

In der östlichen Vorstadt endlich, Unterm Berge geheizen, wohnen noch eine ganze Reihe Steuerzahler. Ihr Bawermeister ist Hans Bulhorn und ihr Krüger, bei dem sie sich zur Zwiesprache am Festtag oder Feierabend einfinden, heißt Balher Rassew; dessen nächste Nachbarn sind Jaspar Pester, Klawes Riffen, Gerdt Harders und Johann Lueneburg. Hans Wendke muß wie Franz Scharfenberg und Hans Petersen die ganze Woche dienen; gleich wenig Zeit für ihr eigenes Gewerbe haben Heine Schöff, Heinrich Eberman, Thias Basedow, Heinrich Trost, Simon Basedow, Heinrich Pawelke, Jochimb Walman, Jürgen Lode, Pawel Arendes und Gert Oldenburg. Als Bawermeister wird auch aufgeführt Jochimb Barchman und als Sattler genannt Esaias Fiebeck. Mit 2 oder 3, ja bis 5 Talern jährlicher Sondersteuer hatten sich von dem sicher lästig empfundenen Hofdienst freigemacht: Harder Barchman, Tewes Glove, Philip Pfeiffer, Karsten Jersers, Erenst Knake, Peter Bruhn, Franz Behnke, Hans Lode, Johan Lode, Henning Grabow, Klawes Schöhr, Hans Pelker, Harmen Powelke und Marten Fide. Hans Gieß gibt neben dem Rauchsuhn für seinen kleinen Garten 6 Schilling Feuer und Magnus Orlich für sein Haus 8 Schilling. Hans Brahm aber „thut 2 mahl wochentlich um Kornboden das Korn umschuffeln“, hat also in dem Kornhause auf dem Burghofe seinen ständigen Dienst zu verrichten, gleich wie Gorries Dannehl. Harder Barchman und Hans Becker, welche die „Briefreise thun“, d. i. die Verpflichtung haben, alle auf der Amtsstube fertiggestellten Briefe und herzoglichen Verordnungen hinaus ins Land zu tragen.

So gibt uns des Herzogs Amts- und Landbuch sichere Auskunft darüber, wer ums Jahr 1619 in Lauenburg wohnte, und sollte dieser oder jener Name unserer Altbürger vermißt werden, so liegt die Urach darin, daß nur Grundbesitzer aufgezählt und nach ihrer Abgabe vermerkt sind. Die Summa aber aller „garten- und landthwer, Wiß- und Dienstgelde, von den Bouwenburgern, Obenbruggern, Holenwehern und Unterbergischen, off Michaelis fälligh, beträgt 209 Thaler, 10 Schilling und 77 Rauchsuenen.“ Es fehlt uns heute der Maßstab, was diese Summe, dem Zahler und dem Empfänger, bedeutete; einen kurzen Hinweis auf den Wert des Geldes gibt uns das Steuerbuch selbst, wenn darin erwähnt wird, daß Jochimb Parleberg sein Haus von Karsten Kesten für 200 Mark und Klawes Lembke das seinige von Jakob Efermann um 140 Mark gekauft hat.

Diese Garten- und Landsteuer blieb aber nicht die einzige Steuer, welche die Bürger zu zahlen. Die Stadt forderte eigene Abgaben; der Landesherr trat, wenn es die äußeren Umstände geboten, mit besonderen „Beden“ an seine Untertanen in Stadt- und Landgemeinde heran. Unter diesen stellte sich in jener Zeit wiederholt die „Türkensteuer“ als Sonderbelastung ein. Sie wurde erhoben, wenn der Türke, eine ständige Gefahr für Deutschland, an den Grenzen des Reiches erschien und galt als Abgabe vom Vermögen. Sie betrug für je 10 Mark = 1 Schilling, für 100 Mark mußten 8 Schilling und für 200 Mark = 1 Mark als Türkensteuer gezahlt werden. Darum erscheint in den betreffenden Registern hinter dem Namen des Einwohners auch dessen Einschätzung. So wird in einem dieser Bederegister das Vermögen des Klaus Bulhorn zu 200 Mark, des Hans Bulsch zu 500 Mark angegeben; dem Hendrich Martens aber nur 15 Mark und dem Joachim vom Rampe gar nur 10 Mark als Besitz zugesprochen und darnach die Abgabe berechnet.

Landchafts- und Kontributionsgelder mußten um so mehr entrichtet werden, je länger der große Krieg, der seit 1618 schon das deutsche Land mit Graus und Elend überschüttete, anhielt. Er kam näher und näher auch unserer Stadt. Wie groß aber die allgemeine Verarmung geworden, läßt vermuten die erst kürzlich aufgefundenen Niederschrift aus dem Stammbuch der Bruderschaft zu Lauenburg. Am 7. August 1625 hat der General-Superintendent Johannes Erhard, Pastor der Kirchen zu Lauenburg, die 18 Artikel aufgesetzt, sie beginnen mit folgenden ergreifenden Worten: „Was wahr im gemeinen Sprichwort laget: Freunde in der Not gehen viele auf ein Lot, sondern hat man leider in diesen beschwerlichen und gefährlichen Zeiten augenscheinlich wahr befunden, da man gesehen, wie auch oftmals die nächsten Freunde, da ihnen die ihrigen mit dem Tode abgegangen, sind verlassen worden, daß sie den verstorbenen Leichnam in ihrer Behausung oder vor der Tür auf der Gasse lange Zeit haben mit Schmerzen sehen und stehen lassen müssen.“ Welch ein Bild des Schreckens geben diese Anfangsworte und wie lassen sie ver-

muten die Zerrüttung des geordneten Gemeinschaftslebens und bürgerlichen Wohlstandes.

Noch zwei lange Jahrzehnte und darüber währte der Krieg. Als endlich auch vom kleinen Lauenburger Kirchturm herab der Friede ins Land geläutet, mußte er erst — erkauft werden. Fünf Millionen Taler Kriegsschädigung forderte Schweden innerhalb kurzer Monate ausbezahlt und zu dieser unendlich hohen Summe hatte, nach Umlage derselben auf die deutschen Kreisstände, die Stadt Lauenburg 150 Reichstaler beizutragen. So geht es hervor aus dem Handschreiben, welches Bürgermeister und Rat am 8. November 1648 von ihrem Herzog Augustus empfangen und darin lesen, daß „auch diesem, durch die vieljährigen andauernden Kriegsdrangsale erschöpftem Fürstentum dennoch zur Vermeidung größeren Unheils die militärische Satisfaktion oder Friedensgelder zu rechter Zeit aufzubringen, so in acht Wochen nach dem publizierten Frieden in Hamburg erledigt werden sollen.“ Da galt es, nach aller Last und Steuer, welche die letzten dreißig Jahre jedem einzelnen gebracht, auch diese einhundertundfünfzig Reichstaler noch zusammenzutragen. Durch Notzeiten, harte und lange, ging auch damals das deutsche Land; sie wurden gespürt in einem jeden Lauenburger Hause!

Die Wassernuß

(*Trapa natans* L.) bei der Stadt Lauenburg (Elbe).

Von Christian Bollhorn sen.

Bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam bei der Stadt Lauenburg (Elbe) noch die in unserer Gegend seltene Wassernuß (*Trapa natans* L.) vor, und zwar zwischen der Frauenweider- oder Lüttischluis (einer Stau- oder Wehrschleuse, etwa zehn Meter nördlich der Schiffswerft Schipper & Goern). Genannte Schleuse ist 1852 abgebrochen und durch eine größere Kammer- oder Schleuse bei der Bahnhofsbücke ersetzt worden, die beim Bau des Elbe-Trave-Kanals auch wieder beseitigt wurde. Die Grotschluis oder Palmischleuse, eine Kammer- oder Schleuse mit fast freisunder Kammer, auch „Kumm“ genannt, ist noch vorhanden, wird aber nicht mehr benutzt.

Zwischen diesen beiden Schleusen ging nun das Fahrwasser der Stechnik dicht am Nordufer entlang, während südlich davon verschiedene größere und kleinere mit Gras und am Rand mit etwas Weidengebüsch bewachsene Inseln, hier „Brinks“ genannt (z. B. Swinsbrink, Goosbrink usw.) lagen. In den zwischen diesen Inseln entstandenen Kanälen von verschiedener Breite und Tiefe, in denen das Stauwasser teichartige Erweiterungen bildete, wuchsen viele Wasserpflanzen und auch die Wassernuß; aber nur sehr vereinzelt und sparsam fanden wir als Kinder, wenn wir in dieser Gegend im kleinen Kahn umherschifften, mitunter eine solche Pflanze, und dann hieß es: „Dor sitt Tittenstutn an, de kann' et'n!“, und diese wurden dann mit Haut und Haar verzehrt. Tittenstuten, auch „Strump“ genannt, waren ein rundliches Semmelgebäck für einen Sechsling (3 Pfg.), bei Bäcker Wolgast, jetzt Hermann Schäfer, Unterm Berge, zu haben. Daß unsere Tittenstuten viel kleiner waren, etwa wie eine größere Haselnuß, schwärzlich ausfahlen und anstatt zwei vier sog. Titten hatten, spielte dabei keine Rolle, gegessen wurden sie doch. Ofters kam es aber auch vor, daß wir trotz allem Suchen nichts fanden.

Als anfangs der fünfziger Jahre mit dem Bau des Eisenbahndammes begonnen wurde, wurde dieser zur möglichststen Schonung des Wiesenlandes am äußersten Nordrande entlang geführt. Dadurch wurde die Stechnik mehr eingengt und die Kanäle teilweise zugeschüttet, womit gleichzeitig ein vor Eisgang sicherer Hafen geschaffen wurde. Diesen Umstand machte sich ein weitblickender Mann namens Russow von hier zunutze, der einige Jahre später am Stechnikkanal eine Sägemühle errichtete, so daß sich bald die gesamte Wasserschläge bis auf eine schmale Fahrinne mit Floßholz bedeckte, das von Spandau die Havel und Elbe abwärts gebracht wurde. Damit war natürlich das Kahn-schiffen für die Jungens vorbei und selbstverständlich auch die Jagd nach Tittenstuten, da durch das fortwährende An- und Abschleppen der zur Verarbeitung bestimmten Baumstämme die Wassernuß in ihrer Entwicklung gestört und schließlich ganz vernichtet wurde. Das letzte Exemplar dieser Gattung habe ich im Jahre 1855 oder 1856 bei der damaligen Schleuse zwischen der Brücke und der Werft von Schipper & Goern in Reife gesehen. Später, als ich in der Sommerzeit in der Landwirtschaft

als Hirtenknabe beschäftigt wurde, habe ich die Wassernuß nicht mehr bemerkt. Dagegen hat der vor sechs Jahren verstorbene Maurer Heinrich Timmermann, dessen Eltern an der Steknitz wohnten und der ein Jahr älter als ich war, beim Gras- und Streuholen von den Brinks für die von den Eltern gehaltenen Rühle, was mittels eines Rahnes geschah, die Wassernuß zuletzt noch im Jahre 1860 gefunden.

In den siebziger Jahren trat hier eine andere niedliche, ebenfalls seltene Pflanze in der Steknitz auf, die *Salvinia natans* (All.), das Schwimmblatt, die wohl durch die Floßhölzer von Spanbau hierher geraten war, da sie sich nur zwischen dem hier liegenden Floßholz entwickelte. Die Pflanze war hier ziemlich zahlreich vertreten, da aber im Sommer 1894 die Sägemühle bis auf den noch jetzt auf dem Plage stehenden Schornstein total abbrannte, — das Feuer entstand eines Sonntagmorgens in dem ausgebreiteten Bretter- und Holzlager — so verschwand auch das Floßholz und damit die *Salvinia natans*.

Eine große Veränderung im Steknitzgelände trat mit dem in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in Angriff genommenen Bau des Elbe-Trave-Kanals ein, indem die gesamte Fläche zwischen dem alten und dem neuen Bahnhofsgelände tief ausgebagert und mit Hilfe von Saugbaggern die südlichen Steknitzufer erhöht wurden, wodurch der jetzige sichere und tiefe Hafen geschaffen wurde. Natürlich sind die damals noch vorhandenen Brinks und Kanäle gründlich beseitigt worden, und es kann bei solcher Tiefe des Fahrwassers und dessen dauernder Beunruhigung durch die vielen fahrenden Dampfer dort keine Wasserpflanze mehr gedeihen.

Die Wassernuß ist hier zuerst im Jahre 1768 von dem braunschweigischen Hofmedikus Taube beobachtet worden, der darüber folgendes berichtete: „In der Gegend nach der Schleuse fand ich sehr viele *Hedera helix* und *Spergula nodosa* und in dem Fluß selbst *Trapa natans*, Wasser- oder Stachelnüsse.“ Nun ist diese Pflanze seitdem von keinem Botaniker weiter gefunden worden, und Taubes Angabe wird von vielen bezweifelt, so auch von Prahl in seinem Werk „Kritische Flora von Schleswig-Holstein“ 1890, wo es Seite 96 betreffs der *Trapa* heißt: „Von Botanikern dort stets vergeblich gesucht. Wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit fossilen Früchten der Art vor, welche sich bei Lauenburg in interglacialem Torf finden.“ Es ist aber doch wohl kaum anzunehmen, daß ein so gelehrter Mann wie Taube, der die fossilen Früchte wohl kannte, diese mit der lebenden *Trapa* oder irgendeiner sonst hier heimisch gewesenen Pflanze verwechselt hat. Man wüßte nicht, welche das wohl sein könnte. Ich habe 1910, als ich diese Kritik von Prahl gelesen, sofort zu Herrn Fr. Müssen sen., der doch auch ein guter Natur- und Pflanzenkennner ist, gesagt, daß ich Herrn Prahl davon Kenntnis geben möchte, daß die Wassernuß hier doch existiert habe. Da mir aber leider die Adresse nicht bekannt war, ist diese Absicht damals unterblieben. Als aber später, im Mai 1923, Herr Dr. Werner Christensen aus Kiel mich einige Tage aufsuchte, brachte ich das Gespräch auch auf Dr. Prahl und die *Trapa*. Aufgrund eines später von uns darüber geführten Schriftwechsels hat Herr Dr. Christensen in Kiel dann unter dem Titel „Zur Geschichte der Wassernuß (*Trapa natans* L.) in Schleswig-Holstein“ (aus der Arbeitsgemeinschaft für Floristik des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein) — aus den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und des Naturhistorischen Museums in Lübeck (2. Reihe, 1924) eine kurz gehaltene Schrift über diesen Gegenstand verfaßt.

Daß die Wassernuß hier sonst von keinem Botaniker gefunden wurde, kann doch wohl keinesfalls als Beweis dafür angesehen werden, daß diese in hiesiger Gegend zu der angeführten Zeit nicht existiert habe. Es muß berücksichtigt werden, daß sie schon wegen der vielen Wasserpflanzen und wegen der ziemlichen Breite der Steknitz an der fraglichen Stelle schwer zu entdecken war, und im Fahrwasser gedieh sie nicht; zum anderen ist die Wassernuß mitunter (wie auch H. Timmermann mitteilte) während mehrerer Jahre ausgeblieben, in denen derselbe nicht eine einzige gefunden hat. Merkwürdig ist es aber auch, daß keiner der Botaniker die hier in der Steknitz und in der Elbe reichlich wachsenden Wasserpflanzen erwähnt, während die in der Bille, Trave, den Landseen, Teichen und Torfkühlen vorkommenden Pflanzen dieser Art oft genannt werden. Haben wir hier doch außer vielen anderen Wasserpflanzen in der Steknitz oberhalb der Palmischleuse fünf und in der Elbe zehn verschiedene Laich- und Sechskräuter *Potamogeton* (Laichkräuter). Die Wasser-

löcher sind früher auch schon vorhanden gewesen, gleichfalls hoher und niedriger Wasserstand der Elbe.

Suchet, so werdet ihr finden! Wie es mit dieser Behauptung in der Botanik aussieht, dafür sei hier noch ein Beispiel angeführt. Im Nadelholzwald bei Glüsing finden sich drei verschiedene Arten Wintergrün (*Pirola*), darunter das sehr seltene, grünblühende *Pirola chlorantha* (Swartz). Darüber schreibt Prahl in seiner „Kritischen Flora von Schleswig-Holstein“ 1890, S. 147: „Sehr selten und in den letzten dreißig Jahren anscheinend nicht mehr beobachtet.“ Claudius hat es zuletzt 1863 gesehen, und seitdem, also seit ungefähr siebzig Jahren, ist es von Pflanzenfreunden der Nähe und Ferne emsig gesucht, aber nicht mehr entdeckt worden. Noch 1930 haben sich zwei anerkannte Botaniker vergeblich nach dieser Pflanze umgesehen, und trotzdem kommt die *Pirola* im Walde dortselbst noch an zwei Stellen, wenn auch nur sehr spärlich, vor, und seit 1910 habe ich sie jedes Jahr in Augenchein nehmen können. Die gleichen Umstände können auch der Tatsache zugrunde liegen, daß die *Trapa natans* ihr Dasein im Verborgenen geführt hat.

Seit wann und auf welche Art die *Trapa natans* hier heimisch geworden ist, läßt sich natürlich jetzt nicht mehr feststellen. Daß sie hier von einem der herzoglichen Gärtner für Küchenszwecke kultiviert wurde — die passende Verlichkeit war ja in der Steknitz vorhanden —, ist nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal es in damaliger Zeit üblich gewesen sein soll (so z. B. im nahen Mecklenburg), die gerösteten Wassernüsse als Leckerei auf die herzogliche Tafel zu bringen. Den jetzt noch im Fürstengarten wild wachsenden seltenen Pflanzen nach zu urteilen, muß hier früher ein geschickter Gärtner gewirkt haben, woraus geschlossen werden kann, daß von diesem auch die *Trapa natans* kultiviert worden ist. Ausgeschlossen ist aber auch nicht, daß die Wassernuß durch Hochwasser der Elbe oder deren Nebenflüsse hier angesiedelt wurde. Hauptsächlich bei Sommerhochwasser (früher mit Johannismusch bezeichnet), wie zuletzt noch 1926, wird die zu dieser Zeit blühende und schwimmende Pflanze losgelöst, mit dem Strom über die gleichfalls überschwemmte „Aue“ getrieben worden sein und sich mit dem langen Stengel in der Steknitz verankert haben. Es mögen aber auch die Früchte vom Hochwasser hier angeschwemmt und in dem weichen Moddergrund zur Entwicklung gekommen sein. In seiner „Flora von Hannover“ 1849, S. 203, erwähnt C. F. W. Meyer das Vorkommen dieser Pflanze an der Oberelbe in der Gegend von Wittenberg und Barby, wobei mir nicht bekannt ist, ob sie noch heute dort anzutreffen ist. Es werden ja noch immer des öfteren Pflanzen, die in südlicheren Gegenden beheimatet sind, durch Hochwasser der Elbe nach hier getragen, um sich, in den meisten Fällen wohl aus dem Samen hervorgehend, hier anzusiedeln. Es darf wohl angenommen werden, daß ein solcher Vorgang auch der Einbürgerung der *Trapa natans* in unserer Gegend zugrunde gelegen hat, weniger wahrscheinlich ist die Ansiedlung der Wassernuß durch Wasservögel oder durch die Schifffahrt.

Wie das Land Hadeln an Sachsen-Lauenburg kam.

Von Konrad Haase.

Im Jahre 1180 wurde Heinrich der Löwe in die Reichsacht erklärt. Kaiser Friedrich I. befehnte nun den Grafen Bernhard von Anhalt mit dem Herzogtum Sachsen. Bernhard hat es verstanden, das Land Hadeln an sich und die askanische Familie zu bringen. Aus Abneigung gegen den Erzbischof Siegfried, der durch Heinrich den Löwen zur erzbischöflichen Würde gelangt war, haben die Hadeln dem Herzog Bernhard freiwillig gehuldigt und blieben seitdem, vom Erzbistum getrennt, bei den Nachkommen des Herzogs, den in Lauenburg herrschenden Fürsten. Herzog Bernhard war ein Sohn Albrechts des Bären und daher auch ein Bruder des Erzbischofs Siegfried. Bei seinem Tode hinterließ er zwei Söhne, Albert und Heinrich. Bei der Teilung der Erbschaft erhielt Albert das Herzogtum Sachsen nebst dem Lande Hadeln und trat 1212 die Regierung an. Er hat viel von den Hadeln gehalten und nennt sie in seinem, den Hadeln am 9. Juli 1219 erteilten Privilegio, in lateinischer Sprache geschrieben, „seine auserwählten lieben Bruchleute“. — Er bewilligte allen Einwohnern den freien Siel- und Schleusenbau, gab ihnen auch die Freiheit, bequeme Dörfer an dem Medemaströme auszusuchen, solche von ihren Besitzern zu kaufen und nach eigenem Gefallen, wie sie es dem Lande vor-

teilhaft erachten, ihre Siele und Schleusen zu legen, wo und wie sie wollen. Und damit solche Freiheiten von seinen Successoren, den Landsassen, nicht wieder genommen werden, so hat er dieses alles in seinem Briefe mit seinem gewöhnlichen Insignel bekräftigt. Durch die Schlacht bei Bornhöved, an der auch Albert teilgenommen, ward die Herrschaft des Herzogs in Lauenburg und Hadeln befestigt.

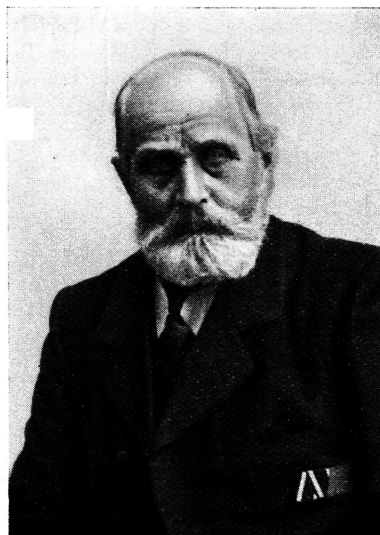
Herzog Albert I. war verheiratet mit Helene, einer Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, Albert II. und Johannes. Unter diesen verteilte er schon bei Lebzeiten seine Länder. Albert sollte ihm in Obersachsen, Johannes aber in den niedersächsischen Ländern succedieren. So ist denn dieser Johannes, weil er seinen Sitz in Lauenburg nahm, der Stifter des Hauses Sachsen-Lauenburg geworden, welches Haus über 400 Jahre auch das Land Hadeln beherrscht hat.

Chronik des Monats Dezember 1931.

2. Im Ortsverband für freies Bildungsweisen (Mula der Albinusschule) gaben Jan und Hanni Gesterkamp ein Violin- und Liederkonzert, das sich zu einem künstlerischen Ereignis gestaltete und dem Ortsverband einen vollen Erfolg brachte.
5. Der Verein ehemaliger Jäger feierte im Hotel Stappenbeck das Fest seines zehnjährigen Bestehens, das einen ausgezeichneten Verlauf nahm.
10. Die städtischen Kollegien traten zu einer Sitzung zusammen und beschloßen u. a. die Bewilligung einer Weihnachtsunterstützung an bedürftige Einwohner in Höhe bis zu 5000 RM.
20. Die altgewohnte weihnachtliche Abendmusik in der Maria-Magdalenen-Kirche nahm bei äußerst gutem Besuch einen schönen und stimmungsvollen Verlauf.
21. Auch die Weihnachtsfeier der Bürgerschule und am 22. Dezember die der Albinusschule gingen in einer Weise vor sich, daß sie Kindern wie Erwachsenen ein unvergeßliches weihnachtliches Erlebnis wurden.

Den Alten zur Ehr'.

Anbauer Ernst Wulff, Lüttau,



Phot.: Fr. Nissen sen., Photomeister, Lauenburg (E.)

geboren im Jahre 1847 in Wikeeje, feiert am 27. Januar 1932 seinen 85. Geburtstag. Der alte Herr trat am 15. Oktober 1869 als Erfajrektur in den Heeresdienst ein und wurde als Bedienungsmann einer reitenden Batterie ausgebildet. Den Feldzug gegen Frankreich 1870 bis 1871 machte er bei der reitenden Abteilung des 9. Schleswig-Holsteinischen Feldartillerie-Regiments mit, war an den Belagerungen von Metz, Toul und Paris beteiligt und hat außerdem an zwei Schlachten und zwölf Gefechten teilgenommen. Ernst Wulff, der im Jahre 1877 nach Lüttau übersiedelte, ist Mit-

begründer und Ehrenmitglied des dortigen Kriegervereins. Sein ausgezeichnete Gesundheitszustand gestattet es ihm, sich noch an allen kameradschaftlichen Veranstaltungen zu beteiligen und auch der Feier des zehnjährigen Bestehens des Vereins ehemaliger Jäger beizuwohnen.

Vom Tode abberufen

wurden zwei hochbetagte Einwohner Lauenburgs, und zwar am 13. Dezember der 82 Jahre alte ledige Rentenempfänger Wilhelm Lüneburg und am 16. Dezember der verwitwete Schiffszimmermann Heinrich Lindemann im Alter von 85 Jahren.



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Durch Herrn Bücherrevisor Otto Töbde wurde dem Museum das Reichsamt des früheren Lauenburger Amtes der Maurer und Steinhauer überwiesen. Dasselbe trägt die alten Maurerzeichen: Sechswage, Winkel, Zirkel, Kelle und Hammer und wurde im Jahre 1750, dem Gründungsjahr des Maureramtes, in Gebrauch genommen. Durch diese Zuwendung ist die Sammlung unserer Innungsgegenstände um ein neues wertvolles Stück ergänzt worden. Die Begründer des Amtes waren die Meister: Hinrich Thomas Preuße, der zum Velttermann erwählt war, Johann Hinrich Räden und Johann Nikolaus Demmeler; sie stifteten, um Innungsbrauch nach Gebühr üben zu können, einen großen, über 70 Zentimeter hohen Willkomm, sie ließen auch eine neue Amtslade anfertigen. Beides wurde mit den Namen der Stifter, sowie mit der Jahreszahl 1750 versehen und hat in langen Jahrzehnten bei allen Versammlungen dem Amte seine Dienste getan. Neben anderen, in der Folgezeit hinzugekommenen Juntsachen des Maurer- und Steinhaueramtes werden Lade und Willkomm im Heimatmuseum bewahrt, den Alten zur Ehr' — den Jungen zur Lehr'.

Im gleichen Jahrhundert, da hier die Maurerzunft erstarkte, besaß in Lauenburger Schiffahrtskreisen die Familie Born eine Bedeutung. Ihre Mitglieder waren angesehene Bürger, wurden zu Ratsherren erwählt und zählten als Inhaber einer Schiffsstätte zu den 21 privilegierten Schiffahrtsberechtigten. In Kirchenbuch und Museumsakten treten sie häufig auf und läßt sich ihre Verschwägerung mit den Familien Rabe, die früher das Zöllneramt in Tesperhude innegehabt, und Seeger nachweisen. Als besondere Erinnerung an Maria Salomei Born, die sich 1708 mit dem Bürgermeister Christian Matthias Seeger vermählte, bewahrt die Friesische Sammlung einen hohen zweiteiligen Wandschirm, wie solcher, mit Familienwappen und Malerei geziert, im 18. Jahrhundert zum Stubeninventar eines guten bürgerlichen Hauses gehörte.

Ein Nachkomme der damaligen Familienverbindung, Herr Arthur Rabe, wohnt heute als Großkaufmann in Montevideo. Er war vor zwei Jahren hier, um Weg und Spur seiner Vor-

eltern aufs neue weiter zu verfolgen, und sandte zur Förderung solcher Aufgaben in diesen Tagen der Museumsverwaltung einen Scheck über 10 Dollar. Das Begleitschreiben, vom 31. Dezember 1931 datierend, enthält gerade für unsere Zeit so bemerkenswerte Zeilen, daß diese hier auszugsweise im Wortlaut angeführt werden mögen: „... dann kamen auch bei uns sehr schwere wirtschaftliche Erschütterungen; unser Peso entwertete sich bis auf den dritten Teil seines Parawertes, so daß für einen Geschäftsmann auch im Büro dafür gesorgt war, daß er nicht viel Zeit für sonst gern gerittene Stedenpferde hatte. Aus dem Datum des Jhnen hier beigelegten kleinen Schecks sehen Sie, wie ich vor zwei Monaten plötzlich wieder auf Jhren Brief stieß und mir vornahm, an Sie zu schreiben. Der Scheck ist etwas kleiner ausgefallen, als ich eigentlich beabsichtigte, ist aber durch Verordnungen der hiesigen Staatsbank bedingt, die, ähnlich wie in Deutschland, durch Notverordnungen den Ankauf auswärtiger Devisen fast unmöglich macht. Ich denke, es wird mir immer möglich sein, noch einen kleinen Betrag loszuweisen.

Auf den weiteren Inhalt Ihres Briefes komme ich demnächst noch zurück. Sollte in dem Protokoll der Schiffergilde nicht vor 1684 der Name Rabe vorkommen? Das würde mich über den schwierigen toten Punkt hinwegbringen. Ich hatte ja gedacht, ich würde mit Bestimmtheit im Jahre 1932 wieder nach Deutschland kommen können, muß aber den Plan wohl fallen lassen, denn einmal kommt bei unserm Besozand eine Europa-reise doch sehr kostspielig und zweitens ist die Beschaffung der dazu nötigen Mark augenblicklich überhaupt unmöglich. Man schreibt das so ruhig hin, wenn man es aber bei Licht betrachtet, so sieht man daran, wie sehr die ganze Welt aus den Fugen gegangen ist; es kommt fast der Aufhebung der Freizügigkeit gleich, wie solches noch vor 120 Jahren in Mecklenburg ergisterte.“

Mit der Freude darüber, daß unser Museum ein Band knüpfen konnte zu einem Heimatfreunde im fernen Amerika, verbindet sich der Gedanke: Nicht unser Volk allein wird bedrückt durch wirtschaftlichen Rückschritt und seine Not. Hüben wie drüben, dieselbe Sorge um die kommende Zeit! Th. G.